

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 10

Artikel: Wie die Helvetier auswanderten [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Wie die Helvetier auswanderten.

(Fortsetzung.)

Die Helvetier sandten zwei Häuptlinge über den Rhodan zu Julius Cäsar, um ihn um Durchpaß zu bitten.



Julius Cäsar

Die Gesandten erklärten: „Wir wünschen im Frieden nach Gallien zu ziehen. Wir bitten den römischen Feldherrn um die Erlaubnis, uns durchmarschieren zu lassen.“ Julius

Cäsar erwiderte: „Ich will mir die Sache überlegen. Zudem muß ich zuerst in Rom die Erlaubnis zum Durchzug einholen. In zwei Wochen mögen die Gesandten wieder kommen.“

Die Helvetier dachten an nichts Böses.

Auch waren sie froh, zwei Wochen Rast zu machen. Sie vertrieben sich die Zeit mit fröhlichen Kriegsspielen, mit Tänzen, mit Essen und Trinken. Als sie aber nach zwei Wochen wieder vor Cäsar erschienen, gab er ihnen folgende Antwort: „Es ist nicht Brauch und Sitte der Römer, einem fremden Volk den Durchzug durch ihr Land zu gestatten. Ich kann den Durchgang nicht dulden. Wenn ihr es aber mit Gewalt versuchen wollet, so werde ich euch zurückweisen.“

Als die Helvetier diesen Bescheid vernahmen, wurden sie vom Zorn gepackt. Sie beschloßen, den Durchgang zu erzwingen. Sie suchten alle Schiffe zusammen, bauten auch Flöße und ruderten nach dem linken Ufer hinüber. Aber dort fanden sie hohe Wälle, die mit römischen Soldaten besetzt waren. Mit Pfeilschüssen und Speerwürfen wurden sie empfangen. Nun merkten sie, daß Julius Cäsar in den zwei Wochen das ganze linke Ufer befestigt und mit neuen Truppen besetzt hatte. Vergeblich versuchten die Helvetier immer wieder das linke Ufer zu gewinnen.

Viele Hunderte wurden von den römischen Pfeilen und Speeren getroffen und fanden in den Wellen des Rhodan den Tod. (Fortf. folgt)

Unter Indianern der brasilianischen Urwälder.

Aus dem Spanischen übersetzt von Oskar Matthes.

Wir fahren stromaufwärts auf dem mächtigen Uruguay, der mit seinen reichen Wassermassen das brasilianische Land, von der Hochebene aus dem Innern des Landes kommend, durchfließt. Hochebene? Von hier aus betrachtet, würde man sie als eine Kette ehrfurchtgebietender Berge ansehen, die sich gegen Ende des Landes erhebt. Wir sind jedoch sicher, daß wir beim Erklettern ihrer sechstausend Meter weder emporragende, noch abschüssige Gipfel antreffen, sondern ausgedehnte Ebenen mit weiten Gesichtskreisen oder wirr geordneten Berggruppen.

Unser kleines Schiff, von einer geringen Kraft des Motors getrieben, bewegt sich auf der Mitte des ruhigen Wasserlaufes vorwärts. Zu beiden Seiten erstrecken sich die von einer üppigen Vegetation (Pflanzenwuchs) überwucherten Ufer, voll von dichter, saftiger Belaubung, während wir uns unter dem kleinen Sonnenschutz verbergen, um die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen zu vermeiden, die unsere bewegliche Wohnung treffen.

Wir befinden uns schon in einem der gewaltigen „Terras descontrecidas“ (= unbekannten Gebiete), die in dem ungeheuren Brasilien zahlreich vorkommen, das mit seinen 8 1/2 Millionen km² seiner Größe nach das viertgrößte Land der Erde ist, nach Kanada, China und Rußland. Von diesen beiden Flußufern dehnt sich der unerforschte Urwald aus, über den der Statthalter der Provinz Matto-Grosso nominell (dem Namen nach) gebietet, und in dessen Schatten atavistische Regierungsformen in voller Kindheit der Menschheit walten.

Wir suchen eine Stelle um zu landen, und schließlich entdecken wir eine kleine Reede mit einem Strand, der eine unbedeutende Lichtung in dem geheimnisvollen Walde, der sich bis zu uns ausdehnt, erkennen läßt. Der Motor läßt in seinem Ungestüm nach, bis er völlig stillsteht. Darauf herrscht das völlige Schweigen, ein Schweigen, das auf uns drückt und das Sprechen verwehrt, aus Furcht, seinen Zauber zu zerreißen.

Das Schiff fährt langsam zum Ufer und schiebt sich schließlich auf die Anhöhe. Wir springen